

Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann
Das Bedürfnis nach Verlässlichkeit in unübersichtlichen Zeiten

44. Mainzer Tage der Fernsehkritik, 21. März 2011
10.45 - 11.15 Uhr

Vorbemerkung

Sie haben keine Medienexpertin eingeladen. Aber das Thema berührt mich durchaus. Als Seelsorgerin, Pastorin, Professorin begegnet mir die Sehnsucht nach Halt, Verlässlichkeit, Zugehörigkeit, einer Beheimatung oder einem Behaustsein immer wieder. Viele Menschen in unserem Land sind seelisch entwurzelt. Der Bundesdeutsche Durchschnittsbürger verbringt täglich 221 Minuten vor dem Fernseher, kennt aber den eigenen Nachbarn nicht. Viele Jugendliche „kennen“ Hunderte von vermeintlichen Freunden bei Facebook, haben aber Mühe, mit jemandem face-to-face zu kommunizieren. Mitten in der schönen neuen Welt der Medien gibt es tieftraurige menschliche Vereinsamung. Da erscheint vielen Maybrit Illner als gute alte Bekannte, weil sie schon so oft in ihrem Wohnzimmer war, - aber sie wüssten nicht, mit wem sie reden sollten. Und solche Verlorenheit betrifft nicht nur viele Alte im Land, sondern auch viele Junge.

Ich möchte das Thema, das Sie mir gestellt haben, in drei Punkte gliedern: die unübersichtlichen Zeiten, die Sinnanbieter und – sie werden nicht überrascht sein – ein Angebot von Verlässlichkeit in christlicher Tradition. Jeden dieser Punkte werde ich mit einer kleinen persönlichen Medienerfahrung einleiten und einer These beenden, die wir nachher diskutieren können.

1. Unübersichtliche Zeiten

Ende 2009 habe ich die Trauerfeier für den Nationaltorhüter Robert Enke in der Marktkirche in Hannover gehalten. Er hatte sich das Leben genommen, weil er nicht wusste, wie er seine Erkrankung an einer Depression öffentlich machen könnte. Zunächst hatte ich eine kirchliche Feier abgelehnt. Enke war kein Kirchenmitglied, es kam mir aufgesetzt vor. Dann aber riefen Väter an, mailten mir, ihre fußballbegeisterten Söhne seine in heller Aufruhr, sie fänden keine Worte, müsste nicht für sie nun die Kirche Worte finden. Verunsicherung, Angst, Sehnsucht nach Antwort und Verlässlichkeit...

Es war, das kann ich sagen, ein gutes Zusammenwirken mit den Medien. Der NDR (nicht ZDF, aber öffentlich-rechtlich immerhin) hatte spontan entschlossen, live zu übertragen, eine Außenbeschallung wurde in kürzester Zeit möglich gemacht. Und so konnte eine verunsicherte Fußballfangemeinde bundesweit gemeinsam nach Halt und Verlässlichkeit suchen. Ein gutes Nutzen der medialen Möglichkeiten, denke ich. Sicher, es gab Auswüchse, Übertreibungen, allzu viele Bilder, Interviews, Pathos. Aber diese ruhige Feier fand in der Übertragung eine hohe Resonanz, sie hat Menschen getröstet, die fern waren und doch voller Empathie, das haben mir viele Zuschriften im Nachhinein gezeigt. Der NDR Außenreporter sagte mir später, als die Tausenden von Fans rund um die Marktkirche in das Vaterunser einstimmten, habe ihn das nachhaltig beeindruckt. Es war eine kollektive gegenseitige Versicherung des Haltes, den wir brauchen, wenn Krisen uns treffen. Gemeinsame Worte und Rituale, die wir noch kennen und brauchen für Verlässlichkeit.

Die Klage über Unübersichtlichkeit ist allerorten zu hören. Der „Karriereturbo“ macht Menschen einsam. Ein Beispiel war für mich im letzten Herbst eine bedrückende Selbstmordserie unter Jugendlichen in den USA. Aus diesem Anlass wurde bei Elternabenden in Highschools im ganzen Land ein Film gezeigt. Er dokumentiert den Leistungsdruck, unter dem junge

Amerikanerinnen und Amerikaner stehen. Einen guten Highschool Abschluss machen, in ein gutes College kommen, an einer renommierten Universität angenommen werden, einen ein-kommensträchtigen Arbeitsplatz finden. Dafür heißt es: Lernen, Sport treiben, mithalten, da-bei sein. Ein Junge sagt in die Kamera: Das ist doch ein „Race to nowhere“ – ein Rennen ins Nichts. Ein bedrückender Film. Wofür all die Leistung? Wohin mit all dem Druck? Was stif-tet da Sinn?

Eine Gesellschaft, die Mobilität zum höchsten Gut erklärt, findet keine Räume mehr, um Kin-der zu erziehen und Alte zu pflegen, sie hat keine Zeit für Muße, um Poesie zu verfassen, Freundschaften zu pflegen. So titelt Steffen Flath in der Welt, die Gesellschaft sei „Auf der Suche nach dem moralischen Kitt“¹. Der sei verloren gegangen, weil „Linke Parteien“ ein hohes Lied auf „Multikulti“ gesungen hätten. Und als Folge, so sein Lamento: „Unsere Ge-sellschaft zerfällt“. Nun müsse ein neues Fundament an Werten gebaut werden.

In der Tat, die Zeiten sind unübersichtlich. Aber das „der Linken“ in die Schuhe zu schieben, scheint mir zu billig. Laut Umfrage findet eine Mehrheit der Menschen in Sachsen, dass Dis-ziplin, Fleiß, Ordnung und Respekt nicht genügend vermittelt werden². Oja, ich schätze sol-che Tugenden durchaus. Aber wer wollte denn zurück in Zeiten, wie sie eindrücklich der Film „Das weiße Band“ beschreibt. Da herrschen Angst und Schrecken, weil Werte und Normen mit Gewalt durchgesetzt werden. Aufbegehren und Freiheit sind unerwünscht. Und hinter dieser Fassade der vermeintlich so intakten Wertegemeinschaft wird geprügelt, gedemütigt und vergewaltigt.

Ich denke, es ist ein Irrweg, nostalgisch zu meinen, früher sei alles besser gewesen. Vielmehr sollten wir in Ruhe und gelassen unsere heutige Situation analysieren und fragen, welche zu-kunftsweisenden Konzepte es geben kann. Wie können wir verbindlich zusammen leben in einer Gesellschaft, die Menschen beheimatet, ihnen verlässliche Strukturen aufzeigt?

In der Tat, es gibt einen Verlust an Bindungen. Und das schmerzt. Viele Menschen leben heu-te allein. Das macht den „Single“ an sich nicht zum bemitleidenswerten Schreckgespenst. Allein leben ist nicht an sich defizitär und mancher Mensch, der in Ehe und Familie lebt ist durchaus einsam. Aber es ist eine Anzeige von Bedarf. Wie ordnen wir uns neu ein mit neuen Lebensentwürfen. Wo gehören wir hin? Ja, es gibt definitiv eine Suche nach Zugehörigkeit.

Hinzu kommt ein Vertrauensverlust. Was wird preisgegeben, was erzählt, was berichtet? Da wird Privates öffentlich und notwendigerweise Öffentliches vertuscht. Orientiert sich das alles an der Wahrheitsfrage? Oder sind da nicht immer Interessen involviert? Nehmen wir die Wende in der Atompolitik: auch sie steht unter Verdacht. Ist das wirklich Erschütterung über das Schicksal der Japaner oder ein taktischer Schachzug mit Wahlabsichten? Nicht leicht, Verlässlichkeit zu erhoffen, wenn der nagende Zweifel der gezielten Information bzw. des taktischen Verhaltens im Raum steht. Wo ist der Fels in der Brandung?

Für mich übrigens ist Martin Luther ein Urbild solcher Verlässlichkeit. Der Mann hatte offen-sichtlich Schwächen, auch Fehltritte. Aber wie er seine Ängste reflektiert, nach Halt sucht und dann sinnbildlich vor dem Reichstag in Worms stand, sich die eigene Meinung durch Bibelstudium unerschütterlich gebildet hatte und vor Kaiser und Papst sagt: „Ich stehe hier, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“ Das ist beeindruckend, bis heute.

Wir brauchen neue Konsense, denke ich, wofür wir stehen, was wir vertreten wollen. Kollektive Visionen der Zukunft sozusagen, damit Menschen sich engagieren können, Stellung nehmen pro oder kontra, aufgeweckt werden aus der eigenen Lethargie hin zum Engagement für ihre Sache im kritischen Dialog. Es geht eher um klare Positionen als um ein diffuses „al-

¹ Vgl. Steffen Flath, Auf der suche nach dem Moralischen Kitt, Welt 16.1.2011.

² Vgl. ebd.

les ist möglich“, „wähle, was du magst“ oder noch schlimmer: „alles egal“. Demokratie heißt: ich beziehe Stellung, ich wage die Auseinandersetzung, es geht um Standpunkte und nicht um Unübersichtlichkeit. Und die sind in der Tat gefordert. Mit Blick auf Atomenergie, soziale Gerechtigkeit, Präimplantationsdiagnostik, militärische Einsätze in Afghanistan, **in Libyen, Begegnung mit anderen Religionen und Kulturen**. Unübersichtlichkeit ist keine Ausrede, die von persönlichem Engagement entbindet.

→ Unübersichtlichkeit führt zu Verunsicherung und Vereinsamung. Aber sie darf keine Ausrede sein für die Notwendigkeit einer persönlichen Positionierung.

2. Sinnanbieter

Vor zwei Wochen haben wir in Berlin einen fünfzehnminütigen Beitrag für Karfreitag gedreht. Ich finde gut, dass das ZDF mehrmals im Jahr möglich macht, die Inhalte christlicher Feiertage in ganz persönlichen Geschichten zu erzählen. Karfreitag erzählen wir die Geschichte einer Frau, die mit Drillingen schwanger war. Es kommt zur Frühgeburt in der 24. Woche – ein Entbindungstermin an der Grenze zwischen Leben und Tod. Das Ehepaar kämpft um seine Kinder und muss doch zuerst die Tochter Emy Marie und dann den Sohn Benjamin sterbend in den Armen halten. Allein Max überlebt – mit Behinderungen. Das ist eine tiefe, anrührende, sehr menschnahe Geschichte. Und die Eltern, ebenso wie der überlebende, jetzt siebenjährige Max und sein kleiner Bruder Tilman erzählen sie menschlich, traurig, fröhlich, liebevoll, hautnah, anrührend. Mich haben diese Tage sehr bewegt.

Natürlich, es gibt viele Sinnanbieter. Und schrecklicherweise meinen manche Menschen, in den Medien eine Art Sinnangebot, Glaubensgemeinschaft zu finden. Da gibt es ein Vorgaukeln von Verlässlichkeit. Da gehöre ich zur Serie irgendwie dazu, weil ich sie so oft sehe. Und Ingo Mommsen von „Volle Kanne“ ist eine Art freundschaftlicher Begleiter meines Vormittages geworden.

Ich habe nichts gegen Fernsehen. Aber es darf nicht zum Beziehungsersatz werden. Denn sonst verrücken sich Bilder, Wahrnehmungen, Einordnen der Realität wird schwierig. Besonders bedrohlich ist das bei Jugendlichen. Nach einer neuen Studie des Focus³ hocken bis zu 690 000 Kinder bis Mitternacht vor dem Fernseher und konsumieren bedenkliche Inhalte. Auch wenn der Jugendschutz regelt, dass Sendungen für unter 10-Jährige erst nach 20 Uhr und für unter 16-Jährige erst ab 22, für unter 18-Jährige erst ab 23 Uhr gesendet werden sollen, wird das offenbar völlig ausgehebelt, wenn es keine Eltern gibt, die Kinder und Jugendliche zum entsprechenden Zeitpunkt zum Abschalten bringen. Der Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen scheint völlig außer Kontrolle geraten.

Für mich ist immer wieder interessant, wie sehr Erwachsene davon überzeugt sind, dass Kinder und Jugendliche mediale Vermittlung und Realität unterscheiden könnten. Ich finde es merkwürdig, dass Kindern in unserem Land zugemutet wird, vor ihrem 14. Lebensjahr durchschnittlich 18.000 (!) tote oder sterbende Menschen im Fernsehen zu sehen, aber dann heißt es, zu einer Beerdigung könnten sie nicht mitgenommen werden. Dabei wäre es doch viel wichtiger, sie erleben reale Trauer, lernen die Rituale des Abschiednehmens, finden sich ein in eine Tradition und Kultur, als dass sie virtuell versuchen, Tod und Sterben einzuordnen.

Ich bin überzeugt: Medien können nicht Sinn stiften. Aber sie können Angebote der Verlässlichkeit vermitteln! Das tut natürlich das Internet mit Chatrooms, Beteiligungsmöglichkeiten, Blogs. Ähnliche Zugehörigkeit vermittelt Facebook – ein nun allerorten debattiertes Thema. Wie verlässlich sind Facebook-Freunde, welchen Sinn stiften Internet-Communities?

³ Vgl. Susanne Wittlich/Günther Bähr, Boeses Sandmännchen, Focus 10/2011, S. 113.

Hier könnten die Medien durchaus von den Religionen lernen. „Rettung, nicht Kritik ist die Grundgeste christlicher Religiosität“, meinte der Theologe Hans-Eckehard Bahr⁴. Das Evangelium, diese wahrlich gute Botschaft, befreit von allen noch so unaufbrechbar scheinenden Zwängen. Es geht darum, Menschen zu begleiten, ihnen Sinn zu bieten. Dass es nicht so weitergehen kann in dieser Welt, ist common sense und hinreichend in den bad News der Massenmedien bezeugt. Die letzten Tage mit all den Bildern und Berichten aus Libyen und Japan bestätigen das. Ständige Katastrophenszenarien und ausschließliche Kritik aber schüren eher Ängste als dass sie Kraft zu Befreiung freisetzen, also Freiheit und Eigenständigkeit fördern.

Die Handlungsfähigkeit eines Menschen „entsteht nicht zuerst aus moralischen Appellen, sondern aus dargestellter Fülle“, meinte Fulbert Steffensky. Leben in Fülle, das meint konkret: Reale Geschichten von gelingendem Leben und menschlicher Würde als „gute Nachricht in der gewaltbesessenen Welt“ erzählen. Es gibt Menschen, die trotz aller Hoffnungslosigkeit, trotz des „objektiven Zynismus“⁵, der uns umgibt, ihre Hoffnung nicht aufgeben. Deren Ziel nicht die Effizienz ihres Handelns ist, sondern identisches Leben in Fülle. Und es gibt eine Kraft, die in Menschen Verkrustungen aufzubrechen imstande ist, die Menschen verwandeln und vom Tod befreien kann zum Leben. Das Erzählen von Geschichten hat eine eminent bildungsrelevante Komponente. Die Erziehungswissenschaftlerin Sigrid Tschöpe-Scheffler führt die Unsicherheit vieler Eltern in der Erziehung darauf zurück: „Sie managen, planen, kontrollieren – und erleben trotzdem, dass es keinen Anspruch auf Glück und Gelingen gibt. Ein (anderer) Grund dafür ist wahrscheinlich der, dass wir heutzutage zu wenig gute Erzählungen von gelungenem Leben in uns tragen, wie sie zum Beispiel die Bibel oder Märchen vermitteln: In jeder dieser Geschichten gibt es Krisen, die bewältigt werden müssen, am Ende gehen sie aber gut aus. Vielen Eltern fehlt das Grundvertrauen ins Leben, das in diesen Erzählungen zum Ausdruck kommt.“⁶

Es ist ein Verlust an Gemeinschaft, Tradition und Kultur, dass in unserem Land der gemeinsame Erzählfaden abgerissen ist. Wir müssen Geschichten, gerade auch die biblischen Geschichten weitererzählen.

Medien könnten an diese „schon realisierten Möglichkeiten des gelungenen Lebens“ erinnern, dem Fatalismus und Zynismus entgegen Erfahrungen von Befreiung und Versöhnung zur Sprache bringen. Good news-Geschichten bringen nicht viel Quote, mag sein. Aber sie helfen, Sinn zu finden. Vielleicht ist das die einzige Verlässlichkeit: inmitten jeder Katastrophe gibt es eben auch das Rettende. Dies zu betonen, abzubilden – ohne damit die Katastrophe ihrer Schrecklichkeit zu entledigen: Welch große Aufgabe für das Fernsehen!

Das Internet kann dabei durchaus sinnstiftende Kraft entwickeln. Etwa, wenn Angehörige in Japan Überlebende der verheerenden Flut finden, Nachbarschaftshilfe online organisieren. Ja, das Internet hat bei allen Anfragen durchaus im positiven Sinne verändernde Macht: Die Revolutionen in Nordafrika etwa wären vielerorts ohne facebook nicht denkbar: In Ägypten hat die Sperrung von facebook durch die Regierung erst die Demonstranten auf die Straße getrieben. Das Internet wird so zum weltverändernden Medium, das Menschen dazu führt, ihre Verantwortung selbst in die Hand zu nehmen. Und es stiftet Verlässlichkeit, indem es in eine Gemeinschaft eingliedert. Allerdings: es ist eine virtuelle Gemeinschaft. Trauer und Leid können so kaum wirklich geteilt werden. Weinen kann ich nur an einer realen Schulter und Sterben nur an einer spürbaren Hand.

⁴ Hans-Eckehard Bahr: Bad news are good news? Die gute Nachricht in der gewaltbesessenen Welt, in: Janowski, N. N. (Hg.): Die kanalisierte Botschaft. Religion in den Medien – Medienreligion, Gütersloh 1987

⁵ Dorothee Sölle, Wählt das Leben, Gesammelte Werke Bd. 5, Stuttgart 2007

⁶ Zeitschrift Brigitte, Dossier 07/2006

Das würde ich gern theologisch ein wenig vertiefen. Als ich an einer Veranstaltung mit dem Dalai Lama teilnahm und etwas kritisch anmerkte, dass Lächeln allein nicht die Antwort sein könne, erhielt ich viel kritische Resonanz. Jemand sagte, er wolle keiner Religion angehören, die auf einen Opfertod gegründet sei. Ihm sei eine positive Religion lieber. Als ich dem Neu-Buddhisten daraufhin erzählte, als wie befreiend und behütend ich meinen Glauben empfinde, konnte er mir nur schwer folgen. Immer wieder kamen Begriffe wie „Opfer“ und „Blutzoll“. In der Tat: Christinnen und Christen müssen nicht nach einem „Markenzeichen“ in dieser Welt suchen. Das Kreuz ist ihr Markenzeichen. Es ist aber eben nicht einfach ein Symbol für Leid und Opfer, sondern das Symbol der Hoffnung, dass Gutes das Böse überwinden wird. Es ist ein Zeichen dafür, dass noch im tiefsten Leid Gottes Nähe spürbar ist. Es ist ein Leitfaden dafür, dass Gott in der Schwachheit stark ist, dass wir Gott gerade da finden, wo das Leben zerbrechlich ist.

Manche werden nun fragen: gibt es wenigstens im Jenseits Gerechtigkeit, in Gottes zukünftiger Welt, an die Christinnen und Christen doch glauben? Oder ist das „Opium des Volkes“, eine Selbstvertröstung auf ein vermeintlich besseres Jenseits sozusagen? Nach dem Motto: Im Jüngsten Gericht wird's gerichtet. Da wird die endgültige Gerechtigkeit hergestellt. Da werden dann die ersten die letzten sein und die letzten die ersten. Wartet nur ab, das ist sozusagen langfristige Verlässlichkeit!

Da halte ich es wieder einmal mit Martin Luther! Er hat glasklar gesagt, dass nichts, was wir tun oder leisten uns vor Gott „gerecht“ machen. Solche Gerechtigkeit gibt es nicht. Wir können durch kein tolles Leben, rechtschaffenes Handeln oder lutherisch: „gute Werke“ unser „Schicksal“ beeinflussen. Und Gott hält uns nicht wie Marionetten, sendet hier mal etwas Krankheit und dort etwas Not. Wir können nur unser Bestes tun am je eigenen Ort. Wir werden Fehler machen und Erfolg haben, Scheitern und Gelingen erleben. Aber in all dem mich vor Gott verantworten, Gott vertrauen, das gibt meinem Leben Sinn, gibt mir Kraft, zu leben, auch wenn ich das Gefühl habe, das „Schicksal“ sei ungerecht. Die Kraft zu finden, in einer Krankheit zu bestehen, gerade das kann Gottvertrauen sein. Und das habe ich bei Menschen erlebt, von denen ich es kaum erwartet hätte. Etwa bei einem 45jährigen erfolgreichen Unternehmensberater, der nach einer fatalen Krebsdiagnose in Größe Abschied genommen hat von den Menschen, die er liebte, und mit mir in aller Ruhe seine eigene Beerdigung besprochen hat. Davor habe ich Respekt! Das ist eine Haltung, die weiß, worauf sie sich verlassen kann, im Leben und im Sterben und darüber hinaus.

Wer heute in Management-Ratgebern liest, kann schnell entdecken, dass es bei aller großen Rhetorik im Grunde genommen immer wieder um den Kampf aller gegen alle geht, in dem jeder selbst dadurch bestehen will, dass er diesen Kampf immer noch weiter anheizt. Die Angst ist das Leitmotiv, das in solch einer Gesellschaft und in solchen Menschen dann alles dominiert. Kann es in solch einer Gesellschaft eigentlich überhaupt Gerechtigkeit geben? Es gibt dann lediglich Dämme gegen die Angst, indem die einzelnen lernen, den eigenen Besitzstand zu verteidigen. Alle Änderungen in diesem Bereich, alle notwendigen Reformen müssen dann aber sofort als Bedrohung verstanden werden.

Die christliche Vorstellung ist eine andere. Es ist nicht der Kampf aller gegen alle, sondern es ist das Vertrauen in Gott und damit die prinzipielle Möglichkeit des Vertrauens zu den Nächsten, die eine Realisierung von Werten wie Liebe, Barmherzigkeit, Gelassenheit, innere und äußere Freiheit und Gleichheit möglich machen. Nur solche Erfahrungen der inneren Freiheit - sei es beim Einzelnen oder sei es in der Gesellschaft insgesamt - ermöglichen eine angstfreie Verständigung über Verlässlichkeit. Oder wie die Bibel sagt: Furcht ist nicht in der Liebe. Nur wer selbst innerlich frei ist, weil er oder sie sich auf Gott verlässt, kann in dieser Hinsicht dann auch Verantwortung für andere übernehmen. Wenn wir alle nur Getriebene vom Kampf aller gegen alle oder auch Abhängige von den unberechenbaren Bewegungen auf den

internationalen Finanzmärkten sind, wird die Verständigung über Kriterien eine verlässlichen Miteinanders aussichtslos sein. Insofern wurzelt

Vertrauen ist für mich das zentrale Thema. Verantworte ich mich und mein Tun vor Gott, mir selbst und anderen Menschen? Und: vertraue ich mich Gott an, auch in den schweren Zeiten, in Leid und Schwäche. Weil ich weiß, hier finde ich die Kraft zu bestehen. Es ist kein willkürliches Schicksal, das ich erleide, sondern eine Lebenssituation, in der ich die Kraft finden kann, zu leben.

→ Medien können nicht Sinnstifter sein. Aber sie können verantwortlich mit der Sehnsucht nach Verlässlichkeit umgehen und Sinnangebote vermitteln.

3. Christliche Werte

Das ZDF suchte mal wieder „Unsere Besten“. Ich war da auf irgendeiner Liste der Kernerredaktion, nachdem ich Martin Luther für „Die zehn besten Deutschen wacker verteidigt hatte. Dieses Mal ging es um die besten Bücher. Und weil man davon ausging, dass die Bibel unter die ersten zehn kommen würde, – das stimmt ja schon hoffnungsfroh! – sollte ich „ganz schnell mal“ auf drei Fragen antworten als Plädoyer für die Bibel. Ich habe eingewilligt, die Journalistin stellte ihre drei Fragen: „Können Sie mal in einem Satz zusammenfassen, was in diesem Buch so drin steht?“ Zweitens: „Würden Sie dieses Buch als Urlaubslektüre empfehlen?“ Und schließlich drittens: „Finden Sie, dieses Buch ist Weltliteratur?“ Puh! Sie können sich vorstellen, das war gar nicht so einfach. Und immer soll es GANZ kurz sein. Anschließend meinte der Kameramann: „Meinen Sie echt, da sollte man reinschauen, auch wenn man mit der Kirche nichts am Hut hat?“ „Klar!“, habe ich gesagt. Auch wer nicht Christ ist, muss etwas von der Bibel wissen. Das ist doch eine Frage der Bildung. Oder denken Sie an die Umgangssprache „Der Wolf im Schafspelz, Tohuwabohu, das Licht unter den Scheffel stellen, unter aller Kanone“ –kommt alles von der Bibel!“ „Voll cool!“, hat er gesagt.

Ich bin überzeugt, unsere Gesellschaft braucht eine Neubesinnung auf ihre Wurzeln, zuallererst auf die Bibel. Damit verbinde ich persönlich den christlichen Glauben. Aber die Bibel ist eben auch Kulturgut, aus ihr leiten sich die Grundüberzeugungen unserer Demokratie ab wie etwa die Menschenrechte jedes Einzelnen. Wir brauchen eine Neubesinnung auch, weil wir doch auskunftsfähig sein müssen, wohin, in welche Wertegemeinschaft wir Zuwanderer integrieren wollen.

Die Bibelübersetzung Martin Luthers war zuallererst eine Bildungsoffensive! Bis dahin konnten ein Bayer und ein Ostfrieser sich überhaupt nicht in einer Sprache verständigen (gewiss, bis heute manchmal nicht!). In seinem Brief „An den christlichen Adel deutscher Nation“ forderte er die deutschen Fürsten auf, Schulen für alle Jungen und Mädchen im Land zu gründen. Das war revolutionär! Ein Weg zur Autonomie, ein Schritt hin auf die freie Informationsgesellschaft. Luther nutzte die Medien seiner Zeit nach Kräften, um seine Ideen bekannt zu machen. Ihm lag daran, dass Menschen selbst nachlesen können in der Bibel und sich an diesen Geschichten und Texten ihr Gewissen schärfen, um Orientierung zu finden, eine Haltung. Das ist auch heute entscheidend! Wie sang Bettina Wegner: Menschen ohne Rückgrat haben wir schon genug! Bildung und Glaube waren für Luther die entscheidende Quelle für Verlässlichkeit. Für mich sind sie das noch heute! Es geht darum, dass Menschen befähigt werden, sich am gesellschaftlichen Diskurs zu beteiligen, dass sie sich beheimatet fühlen, mitgestalten können und nicht am Rande erdulden, was geschieht oder was andere entscheiden. Bildung ist ebenso wie Transparenz ein Schlüssel zu Verlässlichkeit.

Dazu können die schöne neue Medienwelt und die Informationsgesellschaft durchaus einen Beitrag leisten, der nicht zu verachten ist. Geradezu verzweifelt versuchen die Machthaber in Peking den freien Informationsfluss einzudämmen. In Nordkorea wird einem auf dem Flughafen das Handy abgenommen, Internetnutzung ist verboten. Diktatoren versuchen, die Bilder

der Wahrheit brutal zu unterdrücken. Bei aller Kritik an Medienwelten, dem schönen Schein, dem zu hohen Konsum, der Vereinsamung, gilt auch: Information wurde demokratisiert. Meinungsfreiheit lässt sich kaum noch unterdrücken. Auch von Machthabern unerwünschte Bilder erreichen das Licht der Öffentlichkeit. So entsteht zwar manchmal eine neue Unübersichtlichkeit und Reizüberflutung. Aber hier liegt auch eine große Chance, in Freiheit Daten und Fakten zu sichten.

Schließlich: Sie werden sich nicht wundern, dass ich überzeugt bin, Religion bietet in unübersichtlichen Zeiten Orte der Zugehörigkeit und Angebote von Verlässlichkeit. Das haben Sie davon, dass sie eine ehemalige Bischöfin eingeladen haben, es kommt jetzt noch ein kurzer Exkurs zu christlichen Werten, angefangen bei den 10 Geboten. Wobei Ihnen das vielleicht nicht gar so fremd ist, wurde mir doch erzählt, Intendant Schächter liebe 10 Punkte Planungen.

Aber können Texte, die vor rund 3000 Jahren in einer Agrargesellschaft entstanden sind, in der Ära von Mobilität und Internet Sinn machen? Sind Gebote dieser Art tatsächlich tragfähige Lebensregeln im Zeitalter der Individualität und der Freiheit? Können sie in den ethischen Konflikten der Gegenwart die Zehn Gebote Orientierung leisten? Immerhin geben zwei Drittel der befragten Menschen in der Bundesrepublik Deutschland an, die Zehn Gebote seien für sie verbindlich. Wenn allerdings die 1-Million-Euro-Frage bei Günter Jauch lauten würde: „Können Sie die Zehn Gebote aufzählen?“, wäre statistisch gesehen der Gewinn eher unwahrscheinlich. Nehmen Sie den Schnelldurchlauf, der jetzt folgt, also als Chance: Falls Sie bei Günther Jauch je gefragt werden, sind sie gut vorbereitet!

Ich bin selbst davon überzeugt, dass die Zehn Gebote Lebensregeln für eine gute Welt sind. Sie sind eine konkrete Anleitung zum Leben und Handeln aus dem Glauben heraus. Und bei der „zweiten Tafel“ der Gebote ist meines Erachtens auch eine klare Grundlage einer allgemeinen Ethik, die auch im 21. Jahrhundert Geltung haben kann, erkennbar. Beginnen wir mit dieser „zweiten Tafel“:

Du sollst Vater und Mutter ehren – das vierte Gebot. Da geht es nicht um Kleinkindergehorsam gegenüber den Eltern, sondern um Respekt vor dem Alter. Und der ist rar geworden in unserem Land. Wer nicht mehr schnell und fit genug ist, wird an den Rand gedrängt, die Sterbenden aus dem Gesichtsfeld verdrängt. Wir wissen, wie sehr heute der Generationenvertrag wankt. Das Thema ist hochaktuell! Gibt es Altern in Würde, wenn heftig diskutiert wird, ob nicht ab bestimmtem Alter beispielsweise Krankenversorgung eingestellt werden soll. Wie wir mit den Alten umgehen, zeigt etwas von unserem Menschenbild.

Du sollst nicht töten – das fünfte Gebot. Wir erleben auch heute, dass Töten bzw. Mord eine Gesellschaft zerstört. Das gilt einerseits im individuellen Bereich. Wie viel Leid bricht über Menschen herein, wenn ein Angehöriger, den sie lieb hatten, ermordet wurde. Gerade erst haben wir das bei dem 10jährigen Mirco aus Greffrath erlebt.

Aber auch den Krieg hat die Menschheit nicht bannen können 60 Jahre nach dem 2. Weltkrieg. Töten zerstört immer die Menschlichkeit, auch im Krieg. Auch in Afghanistan heute.

Du sollst nicht ehebrechen – das sechste Gebot. Das biblische Verbot von Ehebruch wird von manchen belächelt als vorgestrig in einer Zeit sexueller Freizügigkeit. Und doch ist die tägliche Erfahrung auch heute, dass Ehebruch unendlich viel Schmerz, Kummer und Zerstörung mit sich bringt - für Paare und auch für ihre Kinder! Vielleicht gewöhnen wir uns an die großen hohen Scheidungszahlen, und zum Glück sind auch Geschiedene nicht mehr diskriminiert in unserem Land. Aber doch zerstört Ehebruch auch heute Vertrauen, ist die Trennung einer Ehe eine tiefe emotionale Belastung.

Du sollst nicht stehlen – das siebte Gebot. Stehlen ist kein Kavaliersdelikt. Das gilt im Kleinen: der Einzelhandel wird jedes Jahr durch Ladendiebstahl schwer geschädigt. Das Stehlen

aber zerstört die Gemeinschaft auch im internationalen Bereich, in den ungerechten Strukturen unserer globalisierten Welt.

Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten – das achte Gebot. Wäre das nicht gerade in Wahlkampfzeiten und Koalitionsgerangel gut anzuwenden? Wie heißt es in Luthers Erläuterung im Kleinen Katechismus: „Wir sollen unseren Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren“. Ach doch, sich daran erinnern lassen, tut auch vielen Menschen in der Medienwelt gut. Muss nicht dieses Gebot der Wahrheit wieder eingeklagt werden? Wer will in einer Welt leben, in der Menschen niemandem und keiner Nachricht mehr trauen können? Alles unter dem Verdacht der Lüge – keine Grundlage für Zusammenleben.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus – das neunte Gebot. Rafften, Haben-Wollen, Habgier, die Geiz als „geil“ deklariert – wer so lebt, verliert jeden Blick auf ein Miteinander, auf Rücksicht, auf die soziale Verpflichtung, die Eigentum mit sich bringt. Wer hätte denn je einem anderen gesagt: „Ich liebe dich, weil du so wunderbar geizig bist“?

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist – das zehnte Gebot. Die Gier nach dem, was andere haben, die so genannten Neidgesellschaft -, dass das dem Gemeinwohl nicht zuträglich ist, bleibt bis heute offensichtlich. Das Auseinanderklaffen von Habenden und Verschuldeten in unserem Land, wie in der großen weiten Welt, zerstört Leben. Ein Bewusstsein für Bescheidenheit, eine Ethik der Grenze macht da Sinn.

Mich hat die Geschichte von einem Touristen sehr nachdenklich gemacht, der in einem Kloster übernachtet. Als er sieht, dass es dort sehr karg ist, fragt er einen Mönch: „Wo habt ihr eure Möbel?“ Der fragt zurück: „Ja wo haben Sie denn Ihre?“ „Meine?“, sagt der Tourist verblüfft. „Ich bin doch nur auf der Durchreise!“ „Eben“, sagt der Mönch, „das sind wir auch.“ Insofern lässt sich in aller Knappheit zusammenfassend sagen, dass die Zehn Gebote elementar sind für ethisches Handeln, so elementar, dass sie ein Leitfadensystem eben nicht nur für Nomadenvölker einer Agrargesellschaft vor 3000 Jahren waren, sondern auch für die Bürgerinnen und Bürger der Gesellschaft des so modernen 21. Jahrhunderts sind.

Meines Erachtens gilt das nun aber auch für die religiösen Gebote, die so genannte „erste Tafel“ der Gebote.

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir – das erste Gebot. Das ist eine entscheidende Mahnung, uns selbst zu fragen, was unser Gott ist. Martin Luther hat ja einmal gesagt, woran wir unser Herz hängen, das sei unser Gott. Heute hängt das Herz der meisten Menschen anscheinend am Geld, am Haben. Konsum wird da zur großen Religion: Ich konsumiere, also bin ich. Wie hohl dieser Gott allerdings ist, merke ich spätestens, wenn ich kein Geld mehr habe, um zu konsumieren.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich führen – das zweite Gebot. Der Respekt vor dem Namen Gottes meint auch den Respekt vor dem Glauben. Den Glauben von Menschen gilt es zu respektieren. Wer den Glauben eines anderen verächtlich macht, flapsig, lächerlich von dem spricht, was einem anderen heilig ist, zeigt auch mangelnden Respekt vor der Person. Ein solcher Mensch verliert die Würde des anderen aus dem Auge. Vielleicht ist ihm selbst auch nichts mehr heilig, nichts unantastbar, nichts in aller Zartheit verletzbar.

Du sollst den Feiertag heiligen – das dritte Gebot. Ist das nicht ein alter Zopf? Wenn wir aber die Feiertage zu den Akten legen, wie es so oft im Namen des Wirtschaftswachstums gefordert wird, wenn wir die Sonntage den Alltagsen ganz gleich machen, alle Geschäfte öffnen, die Autos waschen, alles eben haben wie sonst, dann gibt es nur noch den Gleichklang von sieben Werktagen. Ohne Sonntage gibt's nur noch Werktagen – wie es ein Slogan der Evangelischen Kirche sagt. Die Abschaffung des Feiertags wird den gemeinsamen Rhythmus unserer Gesellschaft zerstören. Gerade Manager leiden unter dem so genannten Burn-out-Syndrom, es ist

letzten Endes eine Zerstörung des Rhythmus von Schaffen und Ruhen. Wenn die Gesellschaft besondere Tage nicht mehr kennt, Feiertage, an denen auch einmal all dieses Rennen und Besorgen und Schaffen ruht, dann wird sie eines Tage selbst einem kollektiven Burn-out-Syndrom unterliegen.

Ich bin überzeugt, die Zehn Gebote sind auch heute Regeln für ein gutes Zusammenleben. Als ich das anlässlich der Vorstellung des Bündnisses für Erziehung vor der Bundespressekonferenz gesagt habe, kam bei den Journalisten Heiterkeit auf. Aber gerade im Miteinander so unterschiedlicher Menschen verschiedener kultureller Herkunft und Generationen in unserem Land setzen sie Maßstäbe. Und sie haben sich bewährt durch Jahrtausende hindurch. Das Christentum hat lange gebraucht, diese Rechte und Regeln für alle Menschen gleich geltend anzusehen: für Frauen und Männer, für Menschen aller Herkunft und Hautfarbe. Alle Menschen sind gleichermaßen Gottes Ebenbild, und diese Regeln gelten für sie alle.

Ich bin überzeugt, diese Gebote können uns helfen, in all den schwierigen ethischen Herausforderungen unserer Zeit von der Abtreibung bis zur Sterbehilfe, von der Folter bis zur globalisierten Wirtschaft, im persönlichen Leben wie in den Auseinandersetzungen der Welt, Standpunkte zu finden, die vor Gott und den Menschen verantwortet werden können. Hier liegt ein verlässlicher Bezugspunkt.

Nein, ich will nicht behaupten, dass sie für unsere Gesellschaft in ihrer Unübersichtlichkeit die einzig mögliche Orientierung bieten. Aber Orientierung bieten sie, in der Tat.

→ Bildung, Partizipation, Tradition, Kultur und Religion sind Angelpunkte von Verlässlichkeit.

Fazit

In der Tat, es gibt ein Bedürfnis nach Verlässlichkeit inmitten des hohen Veränderungstempos unserer Zeit. Medien können dabei eine positive Rolle spielen, indem sie Orte des Diskurses sind, vielfältige Meinungen in einen Dialog bringen, den demokratischen Meinungsbildungsprozess befördern. Allerdings: Tradition, Kultur und Religion sind in diesem Prozess nicht zu unterschätzen! Sie prägen und beheimaten Menschen, geben ihnen ein Wertegerüst und einen Resonanzboden für ihr verantwortliches Handeln. Solche Verlässlichkeit gibt Wurzeln, die notwendig sind, um Freiheit zu leben.

Um das zum Schluss glasklar zu sagen: auch die religiösen Gemeinschaften müssen transparent und selbstkritisch sein, sich öffnen, wenn sie denn ihre Angebote von verlässlichen Orientierungspunkten in den demokratischen Diskurs einbringen wollen. Manches Mal fällt ihnen das schwer, das weiß ich sehr wohl Und so will ich schließen mit einer kleinen Geschichte aus New York.

„Eine Afroamerikanerin wollte in eine New Yorker Gemeinde aufgenommen werden. Der zuständige Pfarrer reagiert reserviert. „Ich bin nicht sicher, ob Sie so recht zu uns passen. Ich schlage vor, sie gehen erst mal nach Hause und beten darüber und warten ab, was der Allmächtige Ihnen sagen wird. Einige Tage später kommt die Frau wieder. Sie sagt: „Ich habe Ihren Rat befolgt, Herr Pfarrer. Ich sprach mit dem Allmächtigen über die Sache und er sagte zu mir: Bedenke, dass es sich um eine sehr exklusive Gemeinde handelt. Ich selbst versuche schon seit vielen Jahren hinein zu kommen, aber es ist mir bis heute nicht gelungen.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.